

Kleinen etwas größer sind, dann bitte ich mir von dir aus, ihr Lehrer und Führer zu werden. Einem Bessern als dir wüßte ich sie nicht anzuvertrauen. Wirst du mir es abschlagen?

Nein, sicher nicht, und mein größter Wunsch ist, ewig in deiner Nähe verweilen zu können.

Einige Jahre später finden wir Theobald wirklich als Mitglied der befreundeten Familie. Eduard's Fabrik war zu einer Vollkommenheit gediehen, durch die er sich zu einem reichen Grundbesitzer emporgeschwungen hatte. Mannichfache Verbindungen in der Gegend setzten ihn in den Stand, eine ausgesuchte Gesellschaft zu haben, und man merkte ihm nie im Umgange an, daß er aus niederm Stande sich emporgeschwungen habe.

Theobald war mehr Freund und Berather, als fremder Lehrer, zu allen wichtigen Ereignissen wurde er gezogen und ein Fremder hätte ihn leicht für einen Bruder des Herrn ansehen können.

Das Maß der Wohlthaten, die Eduard seinem frühern Wohlthäter erzeugte, war noch nicht voll. In der Nachbarschaft starb ein Prediger. Der Patron des Kirchdorfs war ein naher Bekannter Eduard's. Obgleich nun dieser ungern in Theobald den treuen Erzieher seiner Kinder entließ, so brachte er es doch mit seinem guten Herzen bei seinem Bekannten dahin, daß Theobald zum Prediger ernannt wurde. Nun folgte ein glücklicher Tag dem andern, und in herzinniger Freundschaft blieben die nun entfernten Wohnenden sich einander zugethan. Oft besuchten sie sich einander, und wenn Eduard vor Theobald's Haus kam, las er allemal den über der Thür angebrachten Spruch:

Dem Armen gib, wenn er dich steht,
Daß es dir wohl auf Erden geht.

Die Wolfsjagd in Morvan in Frankreich.

Der District von Morvan, ein Theil des Departements Nièvre und Yonne, liegt zwischen Burgund und den Gebirgen von Nivernais; sein größter Schatz sind die ungeheuern Waldungen, welche Paris einen großen Theil seines Holzbedarfs liefern. In diesen Forsten haufen die Wölfe noch in ganzen Rudeln und im Winter werden die Dörfer oft von ganzen Scharen hungriger Wölfe heimgesucht. Zwei mal im Jahre, im Mai und December, werden große Wolfsjagden veranstaltet und erregen allgemeines Interesse. Sie finden in Form eines Treibens statt und alle Jäger der Umgegend, gute und schlechte, werden dazu eingeladen. Adelige, Wilddiebe, Gendarmen, junge Conscripte und alte Soldaten — Alles strömt an dem bestimmten Sammelplatze zusammen, während Scharen von Bauern mit Knütteln, Lanzen, Stöcken, Pfannen und allen möglichen Lärminstrumenten sich einfinden — ein ganzes Heer, dessen Anführer gewöhnlich der Oberförster des Districts ist, der mit seinen Leuten ihre Bewegungen leitet.

Die Jagd wird nun in möglichster Ordnung vorgenommen. Schluchten und Untergehölze, wo Wölfe sich bergen, werden besetzt und die Jäger zweckmäßig vertheilt. Diejenigen, welche Feuerwaffen führen, nehmen zwei Seiten eines Dreiecks ein, mit dem Gesicht gegen den Wind. Die Grundlinie des Dreiecks nehmen die Bauern ein, welche auf ein gegebenes Signal unter Schreien und Lärmen die Thiere aufjagen. Die Vögel machen sich zuerst auf den Weg, selbst die Gulen werden aufgeschreckt. Dann kommen Rehe und

Hasen, Füchse und Kaninchen; aber es ist streng verboten, auf diese zu schießen. Denn an diesem Tage gilt die Jagd nur den Wölfen. Diese erscheinen zuletzt, traben hin und her und suchen allenthalben einen Ausweg; wenn aber das Schreien und Lärmen der Bauern näher kommt, entschließen sie sich endlich, auf die Jägerlinie loszugehen.

In diesem Augenblicke steht die Aufregung der Jäger auf dem höchsten Punkte. Jeder steht bewegungslos, die Hand am Drücker; Alle knien, um sicherer zu zielen, nieder oder stellen sich mit dem Rücken an Bäume. Die Treiber (traqueurs) erscheinen, ein neues Charivari erschallt und die größten und kühnsten Wölfe entschließen sich zum Sprunge. In demselben Augenblicke knallen alle Gewehre und ein Hagel von Kugeln und Posten überdeckt sie. Gewöhnlich werden bei einem solchen Angriff 30 — 40 Wölfe todtgeschossen, ohne die Verwundeten zu rechnen, die in größerer oder geringerer Zahl entkommen. Die Regierung zahlt für jeden Wolf 20 Francs. Diese Prämien werden auf der Stelle unter die Bauern vertheilt, welche, ihre alten Jagdlieder singend, lustig heimkehren.

Gewissenhaftigkeit.

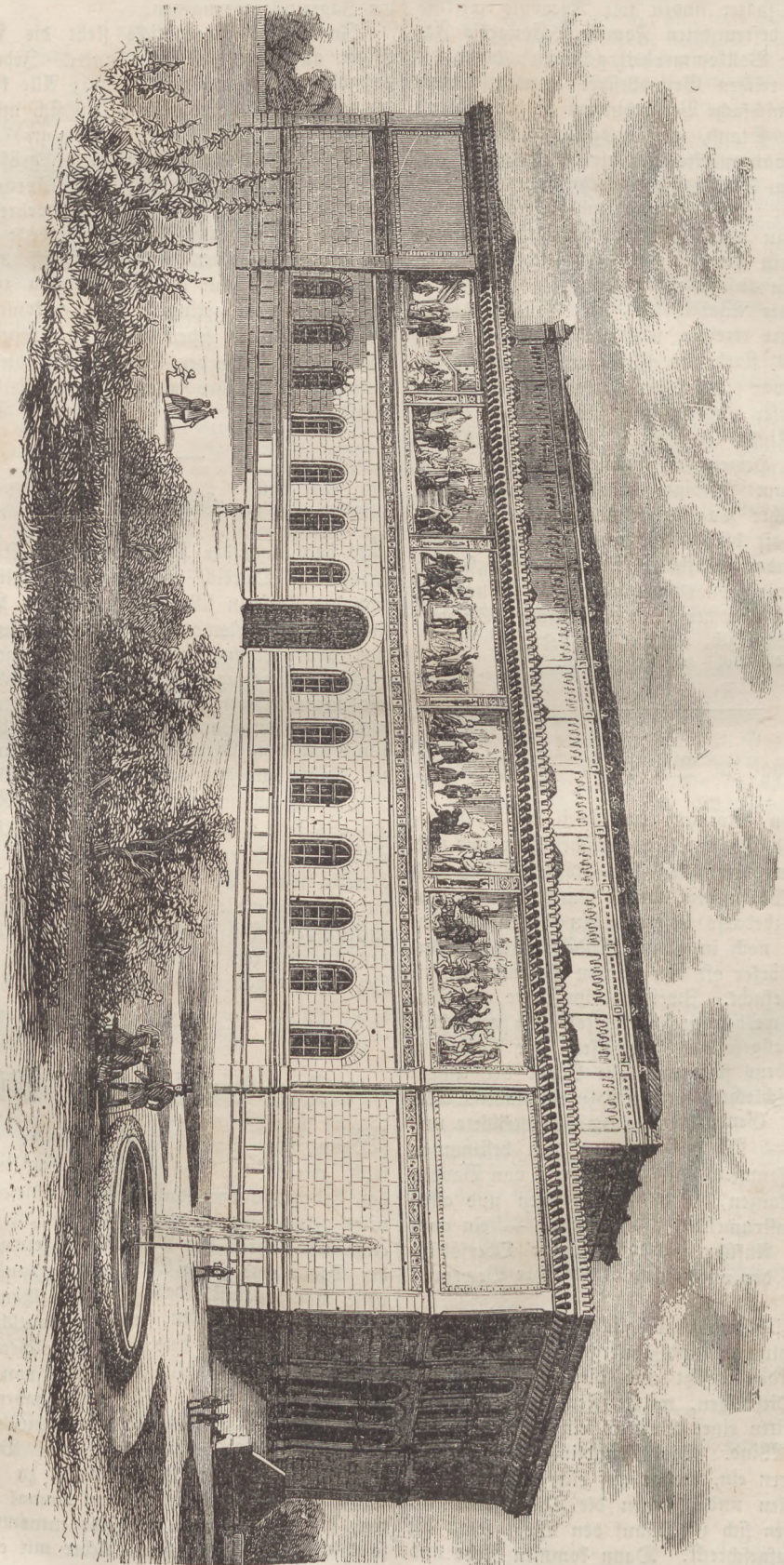
Als bald nach der Thronbesteigung Friedrich's II. der Krieg mit Oestreich unvermeidlich schien, hatte doch noch die Kaiserin Maria Theresia den Baron Thugut, einen alten Diplomaten, zur Anbahnung einer gütlichen Ausgleichung an den König geschickt. Dieser mochte Bedingungen machen, auf welche der österreichische Bevollmächtigte nicht eingehen konnte und ward von dem Könige entlassen. Er hatte bei der Unterredung mit dem Monarchen ein Päckchen Schriften aus der Tasche gezogen und ein Band fallen lassen, mit dem dieses zusammengebunden war. Kaum hatte er sich aus dem Zimmer des Königs entfernt, als er die Thür des Zimmers knarren hörte, aus dem er eben getreten war. Er wendete sich um; der König stand auf der Schwelle, hielt mit beiden Händen das zurückgelassene Band und stellte es dem Ambassadeur mit den Worten zu: „Herr Thugut! Da ist Ihr Band! Ich begehre das Gut des Nächsten nicht!“

Die Pinakothek in München.

Wenn man Paläste und öffentliche Gebäude sehen will, wie sie die großen Städte Italiens, namentlich das dadurch ausgezeichnete Florenz bieten, so hat man nicht gerade nöthig, nach Italien selbst zu gehen. Seit etwa 25 Jahren hat München in einem neuen Theile der Stadt eine große Menge davon aufzuweisen. Der neue Königspalast, das Schauspielhaus, die Bibliothek, eine der größten, welche Deutschland aufgestellt hat, das Museum sind alle in solchem Style ausgeführt. Namentlich gilt dies auch von seiner Glyptothek und Pinakothek. Für beide haben wir zur Bezeichnung ihres Zwecks sehr gute deutsche Wörter. Die erstere würde als Sammlung von Bildhauerarbeiten und letztere als Gemäldesammlung zu bezeichnen sein; allein der Deutsche prunkt nun einmal gern mit Worten, die einer fremden Sprache entnommen sind, und so thut sich der Münchener lieber mit einer Pinakothek

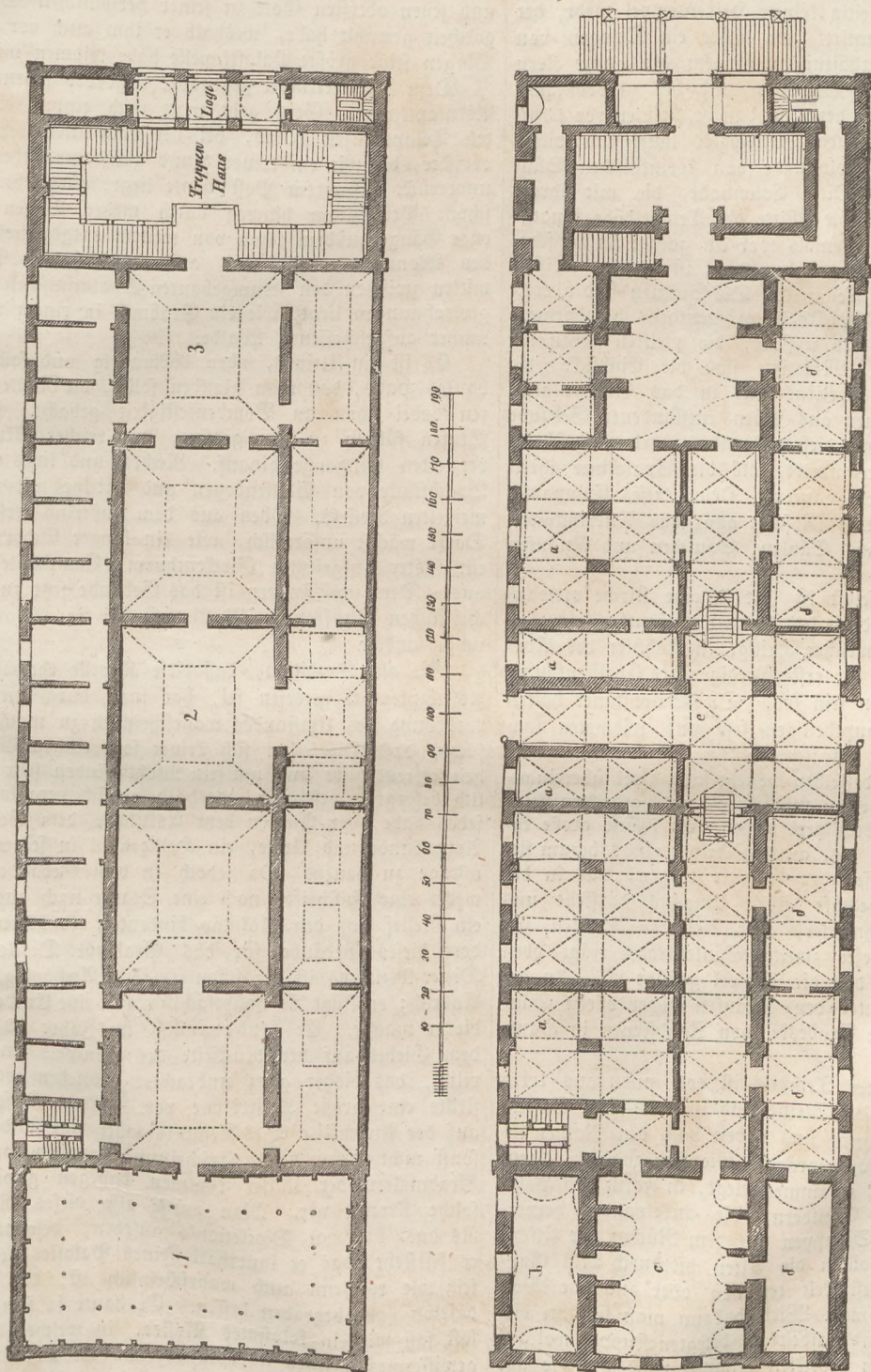
groß, welche in der Maximiliansstadt von dem Baumeister L. v. Klenze in den Jahren 1822—36 im Styl eines römischen Palastes aufgeführt worden ist. Schon ein so langer Zeitraum läßt leicht auf etwas Außerordentliches schließen und namentlich macht das

Gebäude gleich in der äußern Erscheinung großen Eindruck. Ein Corridor läuft oben hin, der von 25 Loggien abgetheilt ist, welche in ebenso viel Fresken, d. h. auf die Wand gemalten Bildern die Geschichte der Malerei vorstellen, im Innern aber sind 9 Säle so-



wie 23 Cabinete zur Aufnahme des Herrlichsten bestimmt, was die Malerei aller Schulen und aller Zeiten auf uns vererbt hat. In solcher Art sind sie auch alle aufgestellt und empfangen die nöthige Beleuchtung durch Glasbedachung von oben. Im Erdgeschoß hat

man eine nicht minder ansehnliche Sammlung von Kupferstichen und was mit ihnen verwandt ist, So, daß das Trefflichste, hier gegenwärtig, Vor den entzückten Sinnen sich bewegt.



Grundriß der Pinakothek.

- 1. Rottmann-Saal.
- 2. Beförderung Serusalems, von Kaulbach.
- 3. Königsbittoniß, von Kaulbach.
- a. Atelier für copierende Schüler.
- b. Glasmalereien.
- c. Porzellanmalereien.
- d. Cartons und Handzeichnungen.
- e. Durchfahrt.

Der Palast des Diocletian bei und in Spalato in Dalmatien.

(Beschluß.)

Der Tempel des Jupiter ist die Krone von Allem, was aus dem Palaste Diocletian's erhalten worden ist. Es gibt unstreitig keinen Heidentempel mehr, der so schön sich präsentirt. Er bildet ein Octogon von den gefälligsten Verhältnissen, indem der ganze Kern bis zu den obersten Gewölben und bis zu dem achtzippeligen Dache noch heute so dasteht, wie er vor 1500 Jahren hingestellt ward. Auswärts läuft um dieses Octogon eine freie Colonnade von corinthischen Säulen rings herum. Diese Colonnade, die mit ihrem Gebälk etwa bis in die Mitte der Tempelhöhe hinaufreicht und auf der ehemals wol ein ganzer Kranz schöner Statuen gestanden haben mag, ist der am meisten zerstörte Theil des Tempels. Die Statuen sind überall verschwunden, das Gebälk ist größtentheils herabgeworfen, viele Säulen sind zerstört, die meisten stehen indes noch aufrecht. Malerisch sind die Einblicke, die man von diesem Portikus aus in das Gewirr alter Trümmer und neuer aus ihnen entstandener Gebäude gewinnt. Ein Theil dieses Portikus ward wahrschijnlijk erst dann zertrümmert, als die Spalatiner ihren großen Glockenthurm bauten. Denn dieses Campanile ist, so zu sagen, eine Mosaik, ganz aus Alterthümern zusammengesetzt, aus Säulen, Säulchen und Knäufen aller Art.

Der Tempel selbst ist jetzt in eine Kirche verwandelt, in die Kathedrale des heiligen Doimus (il Duomo di San Doimo), welcher Heilige ein Schüler des Apostels Paulus und der erste Prediger des Christenthums in Salona gewesen sein soll. Die Salonitaner halten ihn als ihren Hauptheiligen fest und widmeten ihm den alten Tempel des Jupiter.

Das Innere desselben besteht aus zwei übereinandergesetzten Stockwerken und einer darauf gedeckten Kuppel. Das erste Stockwerk bilden acht schöne große corinthische Säulen, die, an den Seiten rings herum stehend, ein Gesims oder Gebälk tragen, das in der Mitte der Tempelhöhe einen Umgang darstellt und einem Kranze ähnlicher, aber kleinerer Säulen zur Basis dient. Dieser zweite Säulenkranz trägt oben das Gesims, auf das die Kuppel gestützt ist. An der inneren Wand hinter den Knäufen dieser obern Säulenreihe läuft eine Arabeske von Jagdscenen in Hautrelief herum.

Die Kuppel des Tempels ist von innen aus terracotta gebaut. Diese Steine sind in dem alten Salona geformt und gebrannt und haben noch den Namen ihres Geburtsorts aufgeprägt. Sie sind zu einer eigenthümlichen Mosaik zusammengelegt, in Form von Halbcirkeln, Bogen, Schildern, die auseinander hervorstechen wie die Schuppen auf dem Rücken der Fische. Wahrscheinlich wollten die Alten hierdurch dem Ganzen noch mehr Festigkeit ertheilen oder auch die Wolken damit nachahmen. Wirklich kann man sich bei dieser mit Ziegelstein-Halbcirkeln belegten Kuppel wol gut einen mit Wolken bedeckten Himmel vorstellen, so gut ihn wenigstens ein Architekt nachahmen kann.

Malerisch ist die Orgel mitten zwischen die alten Capitäl der corinthischen Säulen eingeklebt, die zum Theil mit ihren Köpfen aus den Pfeifenreihen herausblicken, zum Theil von ihnen verdeckt werden. Die Nischen und Wölbungen unten sind in Kapellen verwandelt. Die Alten hatten keine Fenster in dem Ge-

bäude, in das nur durch die Thür etwas Sonnenlicht einfiel. Die Christen haben jetzt Fenster durch die dicken Tempelmauern gebrochen.

Die Meinung, daß die jetzige Kathedrale des heiligen Doimus ehemals ein Tempel des Jupiter gewesen sei, stützt man insbesondere durch die Anführung des Umstandes, daß Kaiser Diocletian sich Jovius genannt und jenen obersten Gott zu seiner persönlichen Schutzgotttheit gewählt habe, weshalb er ihm auch vor allen Dingen seine größte Palastkapelle habe widmen müssen.

Dem Jupitertempel gegenüber liegt der sogenannte Askulaptempel. Gern geht man noch einmal die alten Tempelstufen hinab, bei der noch ältern Sphinx vorüber, die wie ein treuer Hund ganz unverfehrt und unverrückt auf ihrem Postamente liegt, quer über das schöne Peristylum hinweg durch mehre Bogen und enge Gänge zu dem schon von weitem entgegenwinkenden Monumente hin, das auf einem hohen Sockel mitten zwischen den herumgebauten Spalatinischen Bürgerwohnungen liegt, wie ein Grabmal in einem ringsumher aufgeschossenen Walde.

Es ist ein kleines, oben dickmaurig und solid gebautes Haus, daß man glauben sollte, die Römer hätten dabei schon an Bombenfestigkeit gedacht. Zwölf Stufen führen zu dem großen, mit reicher Skulptur verzierten Eingange hinauf. Rechts und links stehen Bruchstücke von Säulenbogen und Steine mit eingemeißelten Reliefs. Oben aus dem äußerlich zerstörten Dache wächst unförmlich, wie ein langer Schornstein, ein später aufgesetzter Glockenthurm (Campanile) heraus. Denn im Innern ist das Gebäude jetzt zu einer christlichen Taufkapelle (Battisterio di San Giovanni) umgewandelt.

Die alte Tradition, daß diese Kapelle ehemals ein Askulaptempel gewesen sei, hat man durch die Hervorhebung des Umstandes wahrscheinlich zu machen gesucht, daß Diocletian sich keiner sonderlichen Gesundheit erfreut habe und um sein Wohlbefinden sehr ängstlich besorgt gewesen sei, weshalb er sich veranlaßt gesehen habe, vor Andern dem Askulap, dem Gott der Arzneikunde und Ärzte, ein Heiligthum in seiner Eremitage zu bauen. Da jedoch in dem Gebäude selbst weder eine Inschrift, noch eine Statue noch auch nur ein Relief auf den Askulap hindeutet, so halten Andern dieses Gebäude für das Grabmal Diocletian's. Dieser Meinung ist der schon erwähnte Archäolog, Herr Andrich; er stützt sie hauptsächlich auf eine Entdeckung, die er machte. Er fand nämlich im Jahre 1846 in dem Sichel auf der Rückseite des Tempels ein Basrelief, das bisher ganz unbeachtet geblieben war; es stellte eine große Kaiserkrone vor. Eine Kaiserkrone auf der Außenseite eines Tempels wäre eine sonderbare, sonst nicht vorkommende Erscheinung gewesen, auf den Grabmälern der Kaiser kommen dagegen gewöhnlich solche Kronen vor. Man müsse also dieses Gebäude als das Grabmal Diocletian's ansehen, besonders da es feststehe, daß er innerhalb seines Palastes gestorben sei; wie es denn auch wahrscheinlich ist, daß er sich daselbst habe begraben lassen. Er baute ja seinen Palast fast wie ein kolossales Kloster, in welchem er sich gewissermaßen schon lebendig begrub. Er wollte ja gerade auf heimischem Boden sein Leben beschließen. Wo hätte er sich daselbst wol natürlicher seine Ruhestätte wählen können als innerhalb seines Palastes? Da Diocletian häufig an den Tod dachte, so ist es wahrscheinlich, daß er auch schon bei seinen Lebzeiten sich seine Grabkapelle baute und diese wird er, um sie mit der ganzen Umgebung in Harmonie zu setzen, nicht

klein gebaut haben. Ein Eremit, der seine Schlafgemächer, seine Speisesäle, seine Badezimmer so brillant einrichtete, wird auch seine Ruhestätte in demselben Style fest und prächtig eingerichtet haben.

Grabstätten großer und mächtiger Männer pflegen nicht nur ihren Erben und Nachfolgern, sondern auch zerstörenden Barbaren heilig zu sein. Von so vielen ägyptischen, persischen Königen und Gewaltigen haben wir noch heutiges Tages, wenn sonst nichts, doch ihre Grabmäler. Darum haben Gothen und Avaren sich nicht an ihr vergriffen, und als die aus der Zerstreuung zurückkehrenden Salonitaner sich innerhalb des Palastes von neuem ansiedelten, hielten sie sich mit ihren Privatbauten in einer gewissen respektvollen Entfernung von dem ehrwürdigen Monumente.

Auch ist sonst nichts weder in der Stellung noch in der Bauart des Gebäudes, was nicht mit der Annahme, daß es ein Grabmonument sei, in Übereinstimmung gebracht werden könnte. Als ein solches ist es zwar groß, aber für einen Tempel wäre es ziemlich klein; ja die Dicke beider Seitenmauern, die fast so viel beträgt als die Breite des innern Raums, gibt ihm etwas Ernstes und Gravitätisches, wie man es an Grabmonumenten liebt.

Endlich liegt vor dem Gebäude ein kolossaler Sarkophag mit Basreliefs auf seinen vier Seiten, in denen man Anspielungen auf Ereignisse in dem Leben des Kaisers zu entdecken glaubt. Vielleicht hat dieser Sarkophag früher in dem Gewölbe selbst gestanden und ist erst herausgeschafft worden, als die Christen das Gebäude in eine Taufkapelle umwandelten.

Zu den vornehmsten Stücken, welche an dem Diocletian'schen Palaste zu beachten sind, gehören noch die Thore desselben. Das vornehmste war das sogenannte goldene Thor, die porta aurea, in der Mitte des Palastflügels, der Salona zugekehrt war, reicher ausgeschmückt als die übrigen Thore. Unten war ein vieredriger Durchgang, über demselben ein mit Skulpturen reich verzierter Bogen. Es war natürlich, daß der Kaiser seinen lieben Lndtsleuten von Salona das Compliment machte, ihnen den weitesten und geschmücktesten Eingang seines Palastes zuzuwenden.

Jetzt kann durch dieses goldene Thor kaum eine Maus schlüpfen; sein unterer Durchgang ist ganz mit Erde und Steinen verstopft und kaum seine schönen obern Zierathen ragen noch aus dem Erdreiche hervor.

Wenn daher spätere glückliche Zeiten es gestatten werden, in den verschütteten Gewölben Nachgrabungen zu veranstalten, so kann es leicht kommen, daß ein ganzes Californien von Antiquitäten an das Tageslicht kommt.

Das Monument Ludwig's des Heiligen bei Tunis.

Fast 600 Jahre lang deutete nichts in der Umgegend von Tunis dem französischen Pilger den Ort an, wo König Ludwig der Heilige einst gestorben war, kein Stein, kein Kreuz.

Im Jahre 1829 ließ König Karl X. mit Hussein Bey Unterhandlungen anknüpfen. Frankreich wünschte einen Altar an der Stelle zu errichten, wo das Grabmal so lange gefehlt hatte. Da erfolgte die Revolution von 1830. Aber auch Ludwig Philipp war ein Nachkomme des heiligen Ludwig; er sandte den Archi-

tekt Jourdain mit dem Auftrage ab, den Ort aufzusuchen, wo der heilige König seinen Geist aufgegeben, um dort ein Grabmal zu bauen. Aber es ließ sich nichts Bestimmtes auffinden. Jourdain wählte den schönsten, am meisten in die Augen fallenden Ort, wo er selbst hätte sterben mögen, wenn er an des Königs Stelle gewesen wäre, und da erhebt sich das Grabmal auf einem Hügel, zu welchem man über Trümmer, mit Marmor und Mosaik gemischt, hinaufsteigt. Er bietet eine köstliche Aussicht: gegen Norden das Meer, gegen Osten die düstern Bleigebirge, gegen Süden Tunis, gegen Westen eine Ebene, mit abgerundeten Hügeln übersät. Dann ein weltgeschichtliches Echo, welches die Namen: Dido, Aeneas, Hannibal, Scipion, Cato von Utika, Cäsar, Genserich und Ludwig der Heilige wiederholt.

Die Form des Grabmals ahmt die der arabischen Marabuts nach. In die untere Mauer hat man Ueberbleibsel von Vasen, Säulen und Statuen eingemauert. Das Innere des Grabmals ist ganz einfach nach arabischer Art geziert; es gibt wenig zu sehen, aber viel zu denken.

Eine Wandin in halber Trauer.



Mannichfaltiges.



Der Honig, der in Abchasien am Kaukasus von den in den Felsenspalten sich einnistenden wilden Bienen erzeugt wird, ist unstreitig der vorzüglichste, den es gibt. Er ist von innen und außen strohfarben; Wachs und Honig bilden fast eine krystallisirte Masse von angenehmem und aromatischem Geschmack; er bricht sich, ohne daß das Wachs sich absondert, das sich nur in geringer Quantität findet. Die dem gewöhnlichen Honig eigenthümliche Klebrigkeit besißt der abfaser nur in geringerm Grade und er hält sich Jahre lang in derselben Form. Er wird auch in den Handel gebracht; die Russen nennen ihn Steinhonig.

Die Kunst der Ärzte in China ist eine völlig freie; die Regierung bekümmert sich nicht im mindesten um die Ausbildung von Ärzten und eine Prüfung derselben. Wer sich in irgend einer Art etwas zu leisten zu traut, hängt, es zu bezeichnen, ein Schild heraus an die Thür oder an das Fenster, auf dem er sich von dienstfertigen Freunden und dankbaren Patienten als einen Ausbund von Heilkünstler in der oder jener Branche rühmen läßt. Daher stellt die Classe der Ärzte in China ein Gemisch aller Stände und Bildungen dar.

Paraguay in Südamerika ist vielleicht das Land der Erde, in welchem noch, obschon an seiner Cultur seit Jahrhunderten gearbeitet worden ist, die größte Einfachheit sich

erhalten hat. Den Landleuten dient ein gepigter Pflug als Pflug; aus einem Knochen machen sie Hacke und Spaten. Ihre Umfriedigungen bestehen aus einem Palmbaume, den sie quer über zwei gabelförmige Stücke Holz legen. Ihre Zuckermühle ist ein plumper Holzbalken, welcher durch Ochsen in Bewegung gebracht wird; den Saft des Zuckerrohrs sieden sie in großen irdenen Töpfen. Das Getreide wird in einem Mörser zerstoßen. Die Baumwolle reinigen sie mit der Hand und der herumziehende Weber schleppt sein ganzes Arbeitszeug auf einem Maulthiere von Ort zu Ort und schlägt seinen Webstuhl an dem ersten besten Baumaste auf. Die Fruchtbarkeit des Bodens macht die Menschen dort so bequem.

Der Pohon-Tatti ist der kostbarste Baum Javas wegen der Härte und Dauerhaftigkeit seines Holzes (Tattiholz). Er wächst besonders im Osten der Insel in mächtigen Waldungen und erlangt die Größe unserer Eichen, wächst aber viel schneller als diese. Seine Blätter sind dick und groß. In Europa gibt es kein Holz, das sich in dieser Hinsicht mit dem Tatti messen könnte. In seiner Faser und Farbe hat es Ähnlichkeit mit dem Mahogany. Die Seeleute versichern, daß die Dauerhaftigkeit dieses Holzes die des Eichenholzes um das Zweifache und Dreifache übertriffe. Zum Häuserbau ist es um so wichtiger und passender, weil es auch den Verwüstungen der weißen Ameisen aufs beste widersteht.

Die Morlachen werden häufig, wie die Schweizer, von dem heftigsten Heimweh ergriffen, und wenn sie z. B. als Soldaten in Galizien stehen, so entziehen sie, schlagen sich zu Fuße durch die Karpathen, durch Ungarn, durch Croatien, am Tage sich versteckend, bei Nacht durch die Wälder und Pustten schlüpfend, das Wasser der Flüsse schlürfend, mit den Beeren und Früchten des Feldes ihren Hunger stillend, bis sie endlich hager und mager im Lande ihrer Sehnsucht, in dem gelobten Felsenlande Dalmatien ankommen, wo sie in den Tagen ihrer Jugend auf der Gusla spielten und auf den Bergen sich umschauten.

Im Verlage von **H. D. Geisler** in Bremen ist soeben erschienen:

Kuperti, Jr., Dunkles Laub. Jugendgedichte. Miniaturausgabe, eleg. brosch. 20 Ngr. (16 gGr.); in englischem Einband mit Goldschnitt 1 Thlr.

Eine Sammlung von Gedichten, die sich durch Inhalt und ansprechende Form empfehlen und in denen namentlich Ruffler manches für die Composition Passende finden. Durch Werth und geschmackvolle Ausstattung eignet sich das kleine Werk besonders auch für den Büchertisch von Literatur liebenden Damen.

Soeben erschien bei **F. W. Brockhaus** in Leipzig und ist in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Anthologie zum Declamiren.

Erster Theil.

Für die reifere Jugend, zunächst für die obere Bildungsstufe höherer Lehranstalten.

Von

Georg Graff.

8. Geh. 27 Ngr.